Bezugs-Preis

für Leipzig und Vororte: In der Haupt-Expedition oder deren Ausgabestellen abgeholt monatlich: Ausgabe A (1 mal täglich) 70 Pf., Ausgabe B (2 mal täglich) 80 Pf., bei Zustellung ins Haus Ausgabe A 80 Pf., Ausgabe B 1 Mark. Durch unsere auswärtigen Ausgabestellen und durch die Post bezogen (1 mal täglich) innerhalb Deutschlands monatlich 1 Mark ausschl. Bestellgebühren, für Oesterreich-Ungarn 5 K 45 h vierteljährlich, die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Diese Nummer kostet auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern **10 Pf.**

Redaktion und Expedition: Johannisgasse 8.
Telephon Nr. 153, Nr. 222, Nr. 1273.
Berliner Redaktions-Bureau: Berlin NW. 7, Prinz Louis Ferdinand-Straße 1.
Telephon I, Nr. 9275.

Abend-Ausgabe B.

Leipziger Tageblatt
und
Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

die 6gespaltene Petitzeile für Geschäftsinserate aus Leipzig und Umgebung 25 Pf., Familien-, Vereins- u. Kleinere Anzeigen, sowie Ver- und Verkäufe 20 Pf., finanzielle Anzeigen 30 Pf.,
für Inserate von auswärts 30 Pf. Reklamen 75 Pf., auswärts 1 Mark. Beilagegebühr 4 Mark p. Tausend exkl. Postgebühr. Geschäftsanzeigen an bevorzugter Stelle im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Für Inserate vom Auslande besonderer Tarif.

Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.

Für das Erscheinen an bestimmten Tagen u. Plätzen wird keine Garantie übernommen. Festerteilte Aufträge können nicht zurückgezogen werden.

Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Tel. VI, 4603).
Filial-Expedition: Dresden, Marienstr. 34.

Nr. 79. **Mittwoch** 20. März 1907. **101. Jahrgang.**

Das Neueste vom Tage.

(Die nach Schluß der Redaktion eingegangenen Depeschen stehen auf der 3. Seite des Hauptblattes.)

Der Kaiser und — Lippe.

Nach hofamtlichen Meldungen trifft der Kaiser zur silbernen Hochzeit des Fürstenpaares am 16. April in Bückeburg ein. Ein Besuch des benachbarten Detmolder Hofes ist jedoch auch bei der neuen Anwesenheit in Bückeburg nicht beabsichtigt.

Die Mecklenburger Verfassung.

Daß die beiden mecklenburgischen Großherzöge auch bei etwaigem Widerstand der Ritterschaft gewillt sind die Verfassungsfrage zu lösen, scheint eine Nachricht zu bestätigen, die ein Berliner Lokalblatt in folgender Form aus Schwerin verbreitet:

Von einer der Regierung nahestehenden Seite erfahre ich soeben, daß beide Großherzöge fest entschlossen sind, die Frage der Verfassungsreform auf einem außerordentlichen Landtage unbedingt zum Abschluß zu bringen. Sollte das Reformwerk jedoch an dem Widerstande der Ritterschaft tatsächlich scheitern, dann werden die Großherzöge selbst sich über die Köpfe der Ritterschaft hinweg an den Bundesrat wenden, dort ihre Anträge einbringen und einen Zusatz zu Artikel 3 der Reichsverfassung beantragen, um sich hierdurch freie Bahn zur Einführung einer zeitgemäßen Verfassung zu schaffen.

Hamburger Arbeiterkämpfe.

Der Hafenbetriebsverein gibt bekannt, daß 2000 Arbeiter für die Arbeit auf den Schiffen im Hamburger Hafen gesucht werden. Die Arbeiter werden auf ein Jahr fest angenommen. Der Wochenlohn beträgt 30 ℳ; Ueberstunden und Sonntagsarbeit werden mit einer Mark für die Arbeitsstunde bezahlt. Diejenigen Arbeiter, die in Hamburg keine Wohnung haben, können bis auf weiteres Logis und Verpflegung an Bord der Schiffe im Hafen unentgeltlich erhalten.

Der Arbeitgeberverband im Schneidergewerbe, dem etwa 70 Betriebe angehören, wendet sich in einer Bekanntmachung an die Kundschaft, in der er wegen des Ausstandes der Gehilfen bei nicht prompten Lieferungen um Nachsicht bittet. Die Zahl der Ausständigen beträgt etwa 1200. Diejenigen Betriebe, die dem Verbande nicht angehören und etwa 2000 Arbeiter beschäftigen, sind von dem Ausstande nicht betroffen.

Graf Lambsdorff †.

Der frühere russische Minister des Aeußern, Graf Lambsdorff, ist heute nacht kurz nach 1 Uhr in San Remo verstorben.

Graf Lambsdorff war 1845 geboren. Er entstammte einem ursprünglich westfälischen Adelsgeschlecht v. d. Wenge, das seinen jetzigen gräflichen Namen seit 1817 führt. Der Verstorbene war in der diplomatischen Laufbahn seit 1866 tätig und begleitete auch den Fürsten Gortschakow 1878 zum Berliner Kongreß. Seit 1897 war er Ministergehilfe und wurde im Januar 1901 Minister der Auswärtigen Angelegenheiten als Nachfolger des verstorbenen Murawieff. Der Tod seines Vorgängers war mitten in die China-Wirren gefallen. Durch die geschickte Ausnutzung dieses Ereignisses, der freilich ein starkes Heer den nötigen Nachdruck verlieh, schien der „Verweser" des vakanten Amtes seinen Befähigungs-Nachweis erbracht zu haben. Derselbe Lambsdorff aber, der damals die Mandschurei für Rußland gewann, sollte sie auch wieder verlieren. Die Siege Oyamas und Togos sprachen der amtlichen Wirksamkeit des Mannes ihr Todesurteil, der den Krieg nicht zu verhindern verstanden hatte. Es war schon bezeichnend genug gewesen, daß Witte und nicht Lambsdorff nach Portsmouth entsandt wurde. Freilich wäre es unbillig, den unglücklichen Minister persönlich mit der vollen Verantwortung für alle Fehlgriffe zu belasten, die Rußlands auswärtige Politik während seiner 5—6jährigen Amtsdauer gemacht hat. Denn auch das Märzpatent Programm und die deutschfeindliche Haltung Rußlands in Algeciras waren keine Ruhmestaten der russischen Politik. Andererseits muß zu seinen Lasten gesagt werden, daß er rechtzeitig zu gehen hatte, wenn er nicht mit dem einverstanden war, was unter seinem Namen geschah. Der Rücktritt des Kabinetts Witte im Mai 1906 bot Gelegenheit, den gründlich auf der ganzen Linie gescheiterten Staatslenker auszuschiffen. Der physische Tod ist jetzt dem politischen in kaum Jahresfrist nachgefolgt.

Die Ausgleichsverhandlungen.

Offiziös wird bekannt gegeben: Die Ausgleichsverhandlungen zwischen den österreichischen und den ungarischen Ministern, die den ganzen Tag dauerten, werden heute fortgesetzt werden. In der gestrigen Beratung wurde über die Verzehrungssteuern eine erhebliche Annäherung erzielt. — Dagegen meldet die „Neue Freie Presse" aus Pest, daß die Verhandlungen der Minister über einen langfristigen Ausgleich ein negatives Ergebnis haben und als gescheitert zu betrachten sind.

Der Pogrom in Rumänien.

In Jassy wurden alle jüdischen Geschäfte verwüstet und geplündert. In sieben umliegenden Ortschaften spielten sich ähnliche Szenen ab. In Delecestie und Ciorna teilten die Bauern das Land unter sich. In Targul und Frumosa marschierten 2000 Bauern ein und eröffneten ein Steinbombardement gegen die jüdischen Geschäfte. Die Schenken und Branntweinläden öffneten den Bauern ihre Höhne und ließen alle Getränke auf die Gasse laufen. Das Jassyer Korpskommando hat die Reservisten einberufen, um genügend Truppen zur Verfügung zu haben. Bisher wurden vom Militär 16 Bauern getötet und viele verletzt. Der Grenzort Bordujeni wurde dem Boden gleichgemacht. Den die österreichische Grenze überschreitenden Juden werden keine Schwierigkeiten bereitet. Die Regierung trifft energische Maßnahmen zur Unterdrückung der Unruhen. Verwüstungen fanden noch statt in Wasiui, Buiuschi Buburjeni, Lespeci und Negreschti.

Die Vorgänge in Persien

führt die englische Presse fort, in möglichst schwarzen Farben zu schildern. „Daily Mail" meldet heute aus Teheran, es seien Anzeichen vorhanden, daß der Schah einen Staatsstreich gegen das Parlament plane. Die Lage im Innern werde immer unhaltbarer. Die Plünderungen nehmen überhand. Die Zollbeamten sind in den Ausstand getreten und weigern sich, unter einem Belgier Dienste zu tun. — Die letzte Nachricht beweist schlagend die Unzuverlässigkeit dieser plötzlich mit solcher Geflissentlichkeit herausgebrachten Alarm-Nachrichten aus Persien. Der Belgier Naus, der doch gemeint sein muß, ist längst „naus"geflogen. — Offiziös wird aber gegenüber den Alarm-Nachrichten abgewinkt: Wie das Reutersche Bureau erfährt, sind England und Rußland entschlossen, in Persien nicht zu intervenieren; denn eine Intervention würde den fremdenfeindlichen Elementen in Persien nur den Anlaß zu Angriffen auf die Fremden geben. Sollte eine Intervention schließlich notwendig werden, so werden England und Rußland, bevor sie einschreiten, sich unter einander verständigen; bisher ist eine solche Notwendigkeit nicht eingetreten. England hat keine Verstärkung seiner Konsulatswachen in Persien herbeigeführt; die Meldungen über Abreise englischer Truppen nach Persien beziehen sich auf die regulären Mannschaftsablösungen.

Politisches.

Zur Einigung des Liberalismus.

Die Vorsitzenden des Jungliberalen Vereins (Nationalliberale Jugend) Berlin, Rechtsanwalt Dr. Marwitz und Regierungsrat Dr. Poensgen, hatten am Montag Abend die Mitglieder sämtlicher liberalen Reichstagsfraktionen zu einem Bierabend eingeladen. Es waren erschienen von der nationalliberalen Partei die Abgeordneten Beck, Detto, Fuhrmann, Dr. Heinze, Dr. Junck, Merkel, Dr. Stresemann, Trautmann, Dr. Weber, Webl, Wetzel, Wilde, Wölzl, von der freisinnigen Volkspartei die Abgeordneten Kulborn, Galler, Hormann, Manz, Pfundtner und Schmidt-Halle, von der freisinnigen Vereinigung die Abgeordneten Dr. Delbrück, Dove, Dr. Heckscher, Hoffmeister und Dr. Neumann-Hofer, von der deutschen Volkspartei die Abgeordneten Schwerdtfeger, Storz und Wieland.

Dr. Poensgen begrüßte die Gäste und wies darauf hin, daß diese gemütliche Zusammenkunft der die weitesten Kreise des Bürgertums durchziehenden Stimmung Ausdruck geben solle, mit welcher Genugtuung der Liberalismus auf den gemeinsam geführten Wahlkampf zurückblicken könne. Seine Worte klangen aus in ein Hoch auf den deutschen Liberalismus und seine Vertreter im Reichstage. Die folgenden Ansprachen der Abgeordneten Hormann und Heckscher, die auf das Einigende im Liberalismus toasteten, weckten lebhaften Beifall, der sich noch steigerte, als der Abgeordnete Dr. Junck auch vom Standpunkte seiner Parteifreunde aus seiner lebhaften Befriedigung Ausdruck gab, daß die Bestrebungen, das Einigende in den Vordergrund zu stellen, mehr und mehr an Boden gewönnen. In ähnlicher Richtung bewegten sich die humorvollen Ausführungen des Abgeordneten Manz. Dr. Pfundtner sprach auf die deutsche Jugend, der Abgeordnete Storz auf die Zukunft eines starken Liberalismus, der unserem Vaterlande not tue. Rechtsanwalt Dr. Marwitz dankte den Erschienenen und gab der Hoffnung Ausdruck, die liberalen Abgeordneten noch häufig zu zwangloser Zusammenkunft im Kreise der nationalliberalen Jugend vereinigt zu sehen.

Die Leser des „L. T." werden aus diesem und aus Berlin ergehenden Bericht mit Freuden ersehen, daß gerade auch die sächsischen nationalliberalen Reichstagsabgeordneten Dr. Junck, Merkel, Dr. Heinze, Dr. Stresemann und Dr. Weber an dieser Zusammenkunft teilgenommen haben und daß Dr. Junck es war, der von nationalliberaler Seite aus dem Wunsch Ausdruck gab, das Einigende im Liberalismus unter den liberalen Parteien in den Vordergrund zu stellen. Um so bedauernswerter ist es, daß die „Nationalliberale Korrespondenz" in ihrer letzten Nummer die Gründung des „Nationalvereins", der ebenfalls solche Einigungsbestrebungen verfolgt, mit dem ungerechtfertigten Mißtrauen betrachtet, als handele es sich hier um den Versuch einer „politischen Neubildung", die eine weitere Absonderung unter den liberalen Elementen befürchten lasse. Gerade das Gegenteil ist der Fall. Gegenüber der Schwierigkeit über die Fraktions- und Parteipolitik hinaus das Einigende im Liberalismus zu stärken, ist der Nationalverein, der keine neue selbständige liberale Parteigruppe darstellt, dazu berufen, und angetan, den Liberalismus vor Zersplitterung zu bewahren und, wo er „zersplittert" ist — zu einigen, ohne dabei doch die berechtigte Eigenart der einzelnen liberalen Parteirichtungen vergewaltigen zu wollen. Die „Natlib. Korresp." täte darum, wenn ihr an einem Zusammengehen aller liberalen Elemente im entscheidenden politischen Augenblick gelegen ist, besser, den Nationalverein nicht mit diesem Mißtrauen zu verfolgen, sich vielmehr freundlich zu ihm zu stellen.

*

* **Major Fischer.** Wie bereits gemeldet, fand gestern die ehrengerichtliche Verhandlung gegen den vielgenannten Major Fischer statt. Ueber das Urteil, welches der Bestätigung durch den Kaiser unterliegt, wird Stillschweigen beobachtet.

sk. **Das Zentrum in Sachsen und seine Presse.** Das Zentrum hat bis jetzt im Königreich Sachsen, das unter seinen 5 Millionen Einwohnern nur 200 000 Katholiken zählt, keinen Boden gewinnen können. Deshalb ist auch dem vor kurzem begründeten Zentrumswahlverein, der hauptsächlich der Sozialdemokratie Abbruch tun will — so hieß es wenigstens auf der letzten Hauptversammlung — keine besondere politische Bedeutung beizumessen. Das Zentrumsorgan in Sachsen, die „Sächsische Volkszeitung" in Dresden, kriselt zurzeit im Genre und Umfang eines kleinen Provinzialblättchen ein bescheidenes Dasein. Sie scheint sich aber zu etwas Besserem berufen zu fühlen und kündigt jetzt, allerdings unter Erhöhung des Bezugspreises, eine Vergrößerung ihres Umfanges an. Gleichzeitig richtet sie einen flammenden Appell an die 200 000 Katholiken Sachsens, sie energisch zu unterstützen, unter Hinweis auf die Opferwilligkeit der Sozialdemokraten für ihre Parteipresse.

sk. **Parteitag der Deutschen Reformpartei.** Der Sächsische Parteitag der Deutschen Reformpartei

Feuilleton.

Was wir besiegen, ist das Kleine,
Und der Erfolg selbst macht uns klein.
Das Ewige und Ungemeine
Will nicht von uns bezwungen sein.

R. M. Rilke.

. . . Die Siege laden ihn nicht ein,
Sein Wachstum ist, der Tiefbesiegte
Von immer Größerem zu sein.

R. M. Rilke.

Hinein, hinein mit blinden Händen,
Du hast noch nie das Ziel gewußt;
Zehntausend Sterne aller Enden,
Zehntausend Sonnen stehn und senden
Dir ihre Strahlen in die Brust.

Dehmel.

Berliner Bilder.

Menschen als Reklame.

Zwei Vorgänge wirken zusammen, um mir dieses Gesprächsthema zu geben. Der lokale Teil eines Berliner Blattes enthält die an sich unauffällige Mitteilung eines der modernsten hiesigen Kabaretts: „Fräulein . . . ist von ihrer Krankheit genesen und tritt von morgen ab wieder regelmäßig auf." Diese Zeile sagt für den nicht Orientierten ebensowenig, wie die Inschrift eines quittgelben Plakats, welches vor wenigen Tagen, gleichfalls auf Veranlassung eines Nachtvereins, von den Litfaßsäulen herunter meldete: „Morgen Benefiz der Frau Professor???" Aber diese drei höchst diskret scheinenden Interpunktionszeichen sind dennoch in Wahrheit die sehr indiskreten Hilfsmittel einer Bombenreklame. Schon jene Titulatur hätte ja genügt, um jedem Berliner Pflastertreter beizubringen, wer ihm da von der kleinen Scenbühne auf Flügeln des Gesanges entgegenschweben wird. Um ihm gründlich zu machen, daß das recht anmutige Persönchen der Generalintendantin auf Veranlassung ihres Bruderherzens das Publikum bei dieser Gelegenheit besonders dadurch anlocken muß, daß es ihm recht deutlich macht: „Vergeßt es nur ja nicht! Ich habe meinen Titel, den ich einem gescheiten, aber ebenso leichtsinnigen Manne verdanke, dazu benutzt, um hohe Stapel von Schuldenlasten aufzubürsten und mir im Laufe der Zeiten die Anwartschaft auf eine Ehrenwürde des Gaunerhandwerks zu verdienen. Ich habe dann geraume Zeit hinter schwedischen Gardinen verlebt, wo mir das Singen einigermaßen vergangen ist. Ich habe mich später unter bescheidenem Decknamen von neuem dem Berufe zugewandt, in welchem ich mich vor dem Eintritt in die Salons des Abenteurertums sehr wohl fühlte. Aber solche Zurückhaltung füllt nicht die Kassen der Lohngeber. Und nun demaskiere ich mich. Also kommt nur recht zahlreich. Vielleicht ist an mir als extrapikanter Duft auch noch ein wenig Verkerkerter haften geblieben." . . . . . Es ist bemerkenswert, daß jene erste kleine Zeitungsnotiz noch einen viel tieferen, ernsteren Sinn hinter ihrer schlichten Fassung birgt. Denn die „Krankheit" der hübschen Chanteuse, die nun gesund gemeldet wird, ist seinerzeit in aller Oeffentlichkeit viel kommentiert worden. Man wußte, daß das Siechtum von einer Pistolenkugel kam, welche sich das schöne Mädchen in erpreßter Stimmung in die Brust schoß, als ein Herzensliebhaber sie plötzlich verlassen wollte. Trotzdem diese Affäre, wie gesagt, öffentliches Hauptstadtgeheimnis war, wäre es doch möglich gewesen, auch diesem Fräulein den Rückweg zu ihrem Metier möglichst schonungsvoll zu öffnen, indem man einfach — ohne weitere Randbemerkung — ihr Wiederauftreten dem Repertoire einfügte, da sie es nicht vorzog, unter einem Decknamen ein anderes Milieu für ihre Tätigkeit zu suchen. Das wäre möglich gewesen! Aber auch hier wird die düstere Episode zu einer widerwärtigen Propaganda benutzt. Man weist mit diesem Tamtam der Reklame auf die Genesung der Selbstmordkandidatin hin. Und es wird die Nerven der „goldenen Jugend" an den Saaltischen einigermaßen kitzeln, wenn sie wissen: diese Hand im Schwebenbandschuh hat vor einem Dutzend Wochen die Waffe gegen ein verzweifeltes Herz gerichtet, und es war nicht ganz sicher, ob diese Lippen, die jetzt von einem zwangvoll kokesten Lächeln umspielt werden, sich je wieder zu einem hörbaren Laute öffnen würden. . . . .

Die Sitte, daß sich gewisse Variétéunternehmungen dazu hergeben, effektiv die Unkunst, den krassen Dilettantismus zu beschirmen, wenn das Wappen der in Frage kommenden Persönlichkeit nur einen — in gutem oder üblem Sinne — sensationellen Namen aufzeigt; diese Sitte ist eine Schmach, gegen welche alle die tausend ehrlichen, tapferen, allein auf den Wert ihrer Leistung gestellten Brettlmenschen mit mir Front machen werden. Ich kann solche Fälle, in denen eine aktuelle „Berühmtheit" die einzige Rechtfertigung für das Auftreten so einer Talmidiva hergab, ohne weiteres herzählen. Was trieb Berta Rother, die Freundin des Malers Gräf, auf die Variétébühne: warum zeigte sie ihren Körper wieder und wieder in der heiklen Stellung jenes Bildes, das seinen kompromittierten Schöpfer, ihren Anbeter, so berühmt gemacht hatte? Auch Grünenthal, der Banknotenfälscher, an dessen Vergehen der eben erschienene Reichsbankbericht von neuem mahnt, hatte eine Liebste, deren Namen im Verlauf jener Vorgänge häufig genannt wurde. Auch sie rettete dann ihren seltsamen Ruhm auf das Brettl und preßte aus dem traurigen Renommee ihres Protektors hohe Gagen. Ich denke auch noch an die blonde Wienerin, die im nämlichen Augenblick ihr Soubrettentalent entdeckte, da ihre Schwester einen österreichischen Erzherzog veranlaßt hatte, für ihre Liebe den Glanz seines Namens herzugeben, und da diese inzwischen wieder rückgängig gemachte Torheit den Zeitungen reichen Plauderstoff zugetragen hatte. Und die Exfreundin des Mr. Jacques Lebaudy? Wer hätte sie dem Großstadtpublikum öffentlich vorgestellt, wenn ihr ehemaliger Bewunderer nicht zugleich der Held jener grotesken Kaiserposse gewesen wäre, über welche sich selbst die Beduinen der Sahara königlich amüsiert haben? . . . . . .

Ich bin nicht so sehr hinter meiner Zeit zurückgeblieben, um den geschäftlichen Wert einer raffinierten Reklame zu unterschätzen. Ich bewundere zumal ihre geschickten Betriebsagenten, die auch bei den harmlosesten ihrer antiästhetischen Tricks noch oft genug tüchtige Humoristen sind und ihre Nachbarmenschen in höchst ergötzlicher Weise zum Narren halten. So etwa, wenn Herr Ferdinand Bonn jetzt aus Geschäftsrücksichten den Weltphilosophen, den Anhänger des Deikanus und aller anderen idealen Tugenden mimt, und ihm selbst die gescheitesten Leute in höchst exponierten Stellungen ungeziemlich schnell auf den Leim gehen. Aber ebenso, wie es eine taktwidrige Indezenz ist, wenn die Entkleidungskünstlerinnen unserer modernen Literatur die Blößen ihrer Liebesnöte als Geheimnis der ganzen Welt ins Ohr flüstern, so häßlich muß es empfunden werden, wenn das persönliche Erlebnis, das Verstoßenseins in ein ungewöhnliches Geschick düsterer Färbung dazu benutzt wird, das Jahreseinkommen des Beteiligten auf die Stufe einer höheren Ziffer zu heben. Das natürliche Zurückhaltungsgefühl des Publikums sträubt sich auch im Grunde gegen solche Angriffe. Aber die Leute, welche daraus ihren materiellen Nutzen ziehen: die dunkelsten Truppen des Unternehmertums gewinnen die Ohren der Kundschaft gewaltsam mit den dröhnenden Tönen wilder Reklamesinfonien. Sie schleppen den verwundeten Dresseur wider Bestien, halb genesen, wieder in die Arena, daß er seine kaum verharrschten Narben zeige. Und sie machen die Heldinnen eines Mordprozesses und einer Liebestragödie zu den Objekten eines widerwärtigen Anschauungsunterrichtes, der vielleicht dem Betrachter einen Nervenkitzel bereitet, aber von den Zurschaugestellten den Rest ihrer Scham abfallen läßt, wie eine morsche, haltlose Hülle. . . . .

Walter Turszinsky.

*

Jean Paul und die Dresdener.

Peter Roseggers „Heimgarten" veröffentlicht folgende durch Zufall aufgefundene alte Korrespondenz vom Jahre 1822":

Dresden, Ende Juni 1822.

Zuerst noch einige Worte über die Zeit, welche der uns so herzlich willkommene Jean Paul hier bei uns zubrachte. Fast noch nie wurde ein Schriftsteller hier mit so allgemeinem und warmen Interesse aufgenommen. Es war erfreulich, zu beobachten, mit welchem Enthusiasmus sich Unzählige aus den mittlern und selbst den niedern Ständen an ihn drängten, denn dies zeigt, wie allgemein verbreitet hier wahre Bildung ist, und es mußte dem edlen Mann selbst rührend seyn, wie Viele ihm so herzlich und glühend für den segensvollen Einfluß danken, welchen seine Schriften auf ihren Sinn und ihre ganze Bildung gehabt hatten. Welchen schönern Lohn könnte sich der Genius wohl wünschen! Oft mußte aber wohl auch das Andrängen so vieler fremden Menschen dem bescheidenen Manne lästig werden, zumal da man es vielen anmerkte, wie sie nur auf seine Worte lauschten, um sich witzige Einfälle daran zu erbeuten, welche sie nachher eitel wiederholen konnten. Gegen solche wußte nun der Humoristiker auch trefflich seine Laune zu gebrauchen und schickte sie oft mit so kurzen, theils so absichtlich platten Antworten nach Hause, daß sie vergeblich strebten, eine tiefere Bedeutsamkeit hineinzulegen, deren sie sich prahlend hätten rühmen können. Ueberhaupt war er für Männer, welche ihn nicht besonders interessierten, viel schwerer zugänglich, als für Frauen, mit denen er im Allgemeinen sich weit lieber unterhält. Er zog auch unter ihnen die recht einfach natürlichen, die sich nur durch zartes Gefühl und lebendige Phantasie auszeichnen, am meisten vor. Gibt es doch keinen Schriftsteller, welcher alle verborgensten Falten und leisesten innern Klänge des weiblichen Herzens so studiert hätte, wie Jean Paul. Kein Wunder also, wenn auch hier die Frauen es waren, welche diesem ihren Liebling — lebhaftesten huldigten, und wenn manche Männer mürrisch wurden über die Auszeichnung, welche er den zarten Geschlecht schenkte. Die sinnigsten Blumengaben wurden ihm dafür gespendet, die zartesten kleinen Gedichte, die lieblichsten Phantasiegebilde, leise hingezeichnet von sanfter Frauenhand, umgaukelten gleich bunten, glänzenden Colibris den Rosengarten seines hiesigen Lebens, ernstere Kunstgenüsse erhöhten dazwischen durch, wie hinziehende Echoklänge aus frühen Jugendträumen und Dichtervisionen. Die sonnenklarste, herrlichste Witterung begünstigte zugleich seinen Aufenthalt. Sein Lieblingsspaziergang früh war unser in Blumenfülle prangender Palaisgarten; abends verweilte er sehr gern auf unserer schönen Terrasse und betrachtete von da aus dem Untergang der Sonne mit dem goldenen Widerschein auf den Fluten der Elbe und den Wölbungen der Brücke, und den Purpurglanz der Gebirge. Sonntags war er am liebsten an denen Orten, wo sich die Menge scharenweise hinbrängt, die Volks-Gruppen da zu beobachten, freute ihn. In seinen Gesprächen herrscht jetzt neben der Wärme des Gefühles, der herzlichsten Gutmütigkeit und einer süddeutschen traulichen Naivetät, am meisten der Hang zum Humoristischen, der auch in allen seinen neuern Werken vorwaltet, er ist überhaupt völlig Eins mit seinen Werken, und wer ihn kennt, der fühlt, wie auch in diesen alles natürlich ist und ungesucht, oft aber auch ungewählt, aus der Fülle seines reichen Geistes hervorströmt. Nur selten ist jetzt noch in seinen Gesprächen ein Anklang jener erhabenen, fehlergleichen Begeisterung, welche uns in seinen früheren Werken so sehr entzückt, man kann wohl bemerken, daß sein Inneres noch bisweilen davon durchglüht ist, aber dann versinkt er in sinnendes Schweigen. Gern spricht er über wissenschaftliche Gegenstände, am meisten über Heilkunde, die er gründlich versteht, Magnetismus und Physiognomik. Höchst interessant ist es, ihn über bildende Kunst sprechen zu hören; fern von allem Schulgeschwätz spricht er hier einzig nach angebornem Gefühl, welches aber so richtig, so feinsinnig und durchdringend ist, daß es andern zum Gesetz werden könnte, indem er immer bescheiden hinzufügt: er verstehe nichts davon. Eines der letzteren Hefte,

SLUB
Wir führen Wissen.